

Kirche ist auch ausserhalb der Kirche : aus einem Referat von Dr. Dorothee Sölle am 12. Deutschen Evangelischen Kirchentag Köln 1965

Autor(en): **Sölle, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **61 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wirklichkeit erwiesen. Camillo Torres ist gefallen, doch überwältigt haben sie ihn nicht. Er hat die Fackel der Gerechtigkeit für alle im Namen Gottes aufgegriffen und in die Kirche der bestehenden Ordnung hineingeworfen; sie wird dort nicht mehr verlöschen, bis sie ihren Dienst getan hat. Der verstorbene Märtyrer, Ketzer und Zeuge des lebendigen Gottes ist im Tode weniger verloren, als die in gottlosem Reichtum und Unrecht Weiterlebenden!

Liebe Hörer, kaum wird einer von uns ein Prophet Jeremia, ein Martin Niemöller oder ein Camillo Torres sein. Doch lasst uns an diesem Morgen danken, dass Gott am Werk ist, – auf seine Weise. Ganz sicher will er durch Jeremia uns mehr als ein blosses Trostwort geben. Er will uns zeigen, dass er uns braucht, uns alle. Oder möchte jemand im Ernst noch behaupten, Jeremia sei ein Spezialfall, was ihm gesagt sei, gelte ihm und niemandem sonst!? Gewiss, er hat einen Sonderauftrag erhalten und wurde auf einen Spezialposten berufen. Doch was würden wir sagen, wenn zum Beispiel das Skifahren nur der Spitzenklasse vorbehalten bliebe und alle in den untern Rängen ihre Bretter wegwerfen müssten. So etwas wäre Unsinn, nicht wahr? Das Gegenteil ist der Fall: Was die Elite kann und erreicht, wirkt selbst auf den Schulbuben und Anfänger anregend, auch zu probieren und auch etwas zu erreichen. Warum sollte dies im Leben mit Gott anders sein? Durch Jeremia macht uns Gott Mut, auch etwas zu wagen für ihn. Wir alle sind dazu Berufene. Vielleicht macht er gerade heute uns jemandem ein wenig zur widerstehenden Mauer, damit die Besinnung einsetze, die zur Umkehr führt und unser Volk, unsere Regierung, unsere Kirche und ihre Diener nicht – an Gott vorbei – in eine Sackgasse laufen! Je mehr wir die Berufung, die Gott auf uns legt, annehmen, desto fester dürfen wir mit der Zusage rechnen, die Jeremia bekommen hat: «Ich bin mit dir, dich zu erretten.» Denn er selber ist uns in Jesus Christus zur schützenden Burg, zur tragenden Säule und zur Halt bietenden Mauer geworden.

Studio Basel, 29. Januar 1967

Robert Müller

Kirche ist auch ausserhalb der Kirche

*Aus einem Referat von Dr. Dorothee Sölle
am 12. Deutschen Evangelischen Kirchentag Köln 1965*

Kritik an der Kirche, so höre ich sagen, habe nur ein Recht, wenn sie von innen kommt, von Menschen, die «in der kirchlichen Arbeit stehen»; wer ausserhalb ist, habe kein Recht, kirchliche Ordnungen und Meinungen in Frage zu stellen. Diese Sprachregelung, bei der «die draussen» von «uns drinnen» genau unterschieden werden, entspricht einem bestimmten Verständnis von Kirche, das vor allem die Grenzen der Kirche zur Welt im Auge hat. Vielen Menschen aber tut dieses Schema von innen und aussen

Unrecht, sie stehen weder inner- noch ausserhalb, und ihr Verhältnis zur Kirche ist zu kompliziert und zu gespannt, als dass es sich in solche einfache räumliche Bilder fassen liesse.

Ich wäre auch gern fromm, aber dazu müsste ich wohl innerhalb der Kirche sein. Gerade dies kann ich nicht. Ich müsste die Kirche als einen Lebensraum ansehen, in dem alles Entscheidende geschieht und seinen Platz hat; draussen wäre die Welt: kalt, hell und nützlich, drinnen aber eine höhere Wirklichkeit, die von draussen aus nicht in Frage gestellt werden kann.

Kirche, die sich an einem solchen Leitschema orientiert, kann wohl die Sehnsucht der Richtungslosen auffangen, nicht aber ihre wirklichen Schwierigkeiten mit dem Glauben und dem Leben ernst nehmen. Denn ernst ist für diese Kirche nur, was sich in ihren Mauern abspielt. Nicht zu der Zeit, als Juden und Sozialisten in die Schutzhaftlager des Dritten Reiches kamen, organisierte sich der kirchliche Widerstand, sondern erst, als es der Kirche selber an den Kragen ging, nämlich als man den Arierparagraphen in ihr einführen wollte. Innen und Aussen wurden damals und werden heute aufs genaueste unterschieden. Innen gilt ein anderes Recht – Regeln und Satzungen, die in den entscheidenden Zügen von einem vordemokratischen Bewusstsein geprägt sind und die Elemente der Opposition in Verfassung, Verwaltung und Presse abwehren. Innen gibt es ein anderes Verhältnis zur Autorität gegenüber bestimmten vorgegebenen Einrichtungen, die sich aussen erst in Frage stellen und erproben lassen müssen. Innen und Aussen, Kirche und Welt sind in diesem herrschenden Sprachgebrauch voneinander so abgetrennt, dass die Kirche die bessere, die eigentliche Welt repräsentiert, die darauf bedacht sein muss, sich zu schützen und sich abzugrenzen von dem bedrohlichen Aussen.

Die Angelpunkte dieses Denkschemas heissen: Grenze, Gefahr, Angst. Der grosse, immer wieder aufs neue verteufelte Gegner heisst: Welt. Immer wieder vergisst die Kirche, dass Christus den Mächten die Herrschaft genommen hat und dass sein Sieg nicht nur persönliches Heil für den einzelnen bewirkt, dass er vielmehr auch das Gesicht der Welt, in der wir leben, verwandelt hat. Wir kennen diesen Vorgang unter dem Namen der Säkularisation. Die Welt ist weltlich geworden, die Erde entzaubert. Nichts unter der Sonne und über ihr kann noch eine sakrale Weihe beanspruchen und daher unantastbar sein; es gibt nichts mehr – keine überkommene Institution und keine geheiligte Schrift –, das dem Urteil der menschlichen Vernunft entzogen wäre. Es gibt keine Frömmigkeit mehr, die sich von selbst versteht – in diesen finsternen Zeiten, da der Mensch, noch so ungekonnt, anfängt, die Verantwortung für seine Welt zu übernehmen. Wie sehr ihm dies aber auch misslingt und misslungen ist – wir können von dem Prozess, in dem nichts mehr selbstverständlich ist und keine vorgegebene Ordnung uns mehr trägt, nicht absehen. Der neuzeitliche Grundbegriff, der das mittelalterliche Denken in Ordnungen abgelöst hat, heisst Freiheit, nämlich jene Fähigkeit des

Menschen, sein Leben und seine Welt zu verspielen oder beide zu bewahren. Das Symbol unseres Jahrhunderts, in dem Freiheit in ihrer ganzen Zweideutigkeit, in ihrer Chance für alle und in ihrer Gefährdung des Bestandes der Welt anschaulich wird, ist das Atommodell: Zerstörung der Welt und Widerruf der Schöpfung auf der einen Seite, Energiequelle des künftigen Lebens und vervollständigte, bessere Schöpfung auf der anderen. Säkularisation bedeutet Verweltlichung der Welt, das heisst: Was einst den Göttern und Mächten gehörte, die aller menschlichen Bemühungen spotteten, das eignet sich nun der Mensch an. Der Mensch ist das Schicksal des Menschen (Karl Marx). Offen muss bleiben, ob diese Aneignung der Welt durch den Menschen für ihn oder gegen ihn, ihm zum Heil oder ihm zum Unheil geschieht.

Wie aber findet sich die Kirche in dieser veränderten Welt vor? Wird sie von dieser Veränderung betroffen und an welchen Stellen? Zunächst beobachten wir in der Geschichte der letzten zweihundert Jahre, dass die Lage der Kirche immer komplizierter geworden ist, je mehr der Prozess der Säkularisation voranschritt. Denn da die Welt sich verändert hat und aus dem Chaos unbeherrschter Naturmächte, denen wir ausgeliefert waren, zu einer Möglichkeit menschlich-doppelseitiger Freiheit geworden ist, deren Schicksal in unseren Händen und in unserer Verantwortung liegt, kann auch die Kirche nicht mehr nur die sein, die sich von der Welt abgrenzt. Sie kann nicht mehr bei den alten vortechnischen, angstgeborenen Vorstellungen bleiben. Sie verliert ihre Autorität, ihre beherrschende Stellung, sie wird *eine* Führungsmacht unter andern.

Und dagegen setzt sie sich zur Wehr! Nach aussen mit Hilfe von Machtansprüchen, die je nach politischer Situation mehr oder weniger greifbar sind. Nach innen aber sucht sie dem Autoritätsverlust so zu begegnen, dass sie ein Stück älterer, vormoderner Gesellschaftsstruktur für sich und ihren Bezirk rettet. Sie erklärt ein Stück Welt – vergangene Welt – für unantastbar und behauptet, es sei dem geschichtlichen Wandel nicht unterworfen. Von daher leitet sie mehr die Gewohnheit als das Recht ab, den Menschen bestimmte Vorleistungen abzuverlangen, die als Vorbedingungen für diejenigen, die sich zur christlichen Gemeinde halten wollen, zu erfüllen sind. Einigermassen ungewollt baut sie ihre Mauern auf; sie erwartet einen bestimmten Lebensstil, der durch Mode, sozialen Status und ein offenbar notwendiges bürgerliches Image charakterisiert ist. Sie verlangt, schlimmer, eine Art von Gemeinschaftsbeziehung, die nicht mehr vorausgesetzt werden kann, seitdem die Lust am Verein mehr und mehr geschwunden ist. Sie erwartet schliesslich ein vorgängiges Interesse für ein antikes Dokument, nämlich die Bibel. Diese und sicher noch andere Vorleistungen, die die Gemeinde den Menschen abverlangt, stellen aufgerichtete Schutz- und Trutzmauern dar. Es sind Versuche, die Säkularisation rückgängig zu machen, wenigstens für einen Teilbereich. Das Unternehmen ist hoffnungslos.

Als ich ein Kind war, brachte man mir bei: Christ ist, wer zur Kirche

geht. Aber als ich erwachsen wurde, merkte ich, dass Christus nicht nur in der Kirche ist, weil er sozusagen inkognito, unter anderem Namen, in der Welt lebt und handelt, weil er dort ist, wo Menschen, anders als zuvor, wirklicher und befreiter leben, und weil er dort gekreuzigt wird, wo Menschen um ihr Leben gebracht werden, in welchen Formen auch immer. – Die verfasste Kirche ist nicht mehr der einzige Ort, wo nach Christus gefragt und an ihn geglaubt wird. Gibt es nicht als Folgeerscheinung der Säkularisation eine «Kirche ausserhalb der Kirche», eine verborgene, eine latente Kirche, in der Christus wie einst in Emmaus unerkant gegenwärtig ist?

China von innen gesehen*

William G. Sewell, ein englischer Wissenschaftler aus Quäkerkreisen, ging schon 1924 nach China und arbeitete bis zum Zweiten Weltkrieg als Chemieprofessor an einer von englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften gegründeten Universität in Westchina. Nach dem Krieg, den Sewell mit Frau und drei Kindern unter furchtbaren Entbehrungen in einem japanischen Gefangenenlager zugebracht hatte, kehrte er 1947 auf Wunsch seiner chinesischen Freunde an seine Universität zurück und blieb dann schliesslich bis 1952; er erlebte demnach den Umschwung in China, und zwar nicht als unbeteiligter Zuschauer. Es lag weder in seiner Natur, noch erlaubte ihm seine Quäker-Einstellung, mit den Leuten seiner Kleinstadt zusammen zu leben, ohne an ihren Freuden und Leiden teilzunehmen. Erst solche gemeinsame Erfahrungen gaben ihm das Verständnis für die Vorgänge in China.

Was für westliche Leser dieses Berichtes sich als besonders interessant und wertvoll erweist, ist die Schilderung der Nachkriegsepoche in China, die für William Sewell mit seiner Rückkehr an die Universität Jen-Dah (1947) anhub. Es war die Zeit des Bürgerkrieges und des Abstieges von Tschiang Kai-schek mit ihrer allgemeinen Unsicherheit und der Ratlosigkeit des Regenten, die den letzten Rest seiner Autorität verschwinden liess. Für die Professoren, die ihre Gehälter zum grössten Teil in harter Währung, in Dollars oder Pfund Sterling, ausbezahlt bekamen, waren es, äusserlich gesehen, keine schlimmen Wochen und Monate; zu viele von ihnen konnten denn auch der Versuchung nicht widerstehen, für ihre Dollars Juwelen und sonstige chinesische Familienerbstücke zu erwerben – vollkommen blind für die Wirkung, die solche Transaktionen in einer Kleinstadt haben mussten. Zum Verzweifeln war die Lage für die Studenten, die für ihre beschränkten Mittel keine Nahrungsmittel mehr bekommen konnten oder die Schule verlassen mussten. Kinderverkäufe waren zu dieser Zeit sehr häufig. Auf der ganzen Bevölkerung lastete natürlich auch die Angst vor dem, was nach der Niederlage Tschiangs kommen würde, vor einem Versinken ins Chaos wie vor dem kommunistischen Regime, das unvermeidlich näherrückte und durch die nächtlichen Verhaftungen von

* «I Stayed in China» von William G. Sewell, Georg Allen & Unwin Ltd., 221 Seiten, 1966.